

Ruanda erfindet sich neu

Der Zwergstaat ist auf dem Sprung vom Agrar- zum Hightechland – ob sein Modell für Afrika Schule machen soll, ist jedoch umstritten

Von Wolfgang Drechsler

Kigali. 17 Jahre nach einem grauenvollen Völkermord, dem binnen 100 Tagen rund 800 000 Menschen zum Opfer fielen, ist Ruanda dabei, sich völlig neu zu erfinden. Während die kontinentale Wirtschaftsgrossmacht Südafrika ziellos dahintreibt, verfolgen Ruandas Machthaber unerbittlich ihre «Vision 2020»: Bis zu diesem Datum will der Zwergstaat im Herzen Afrikas den Sprung vom Agrar- zum Hightechland schaffen und zum Zentrum der Informationstechnologie in Afrika werden. Überall werden in der Hauptstadt Kigali neue Funkmasten errichtet und Glasfaserkabel verlegt. Aber auch die ländlichen Gebiete sollen bis in den letzten Winkel mit dem Rest der Welt verbunden werden.

Auf grossen Postern offeriert Ruanda potenziellen Interessenten ein Dutzend Investitionsanreize, darunter das Versprechen, in nur einem Tag die Gründung eines Unternehmens zu ermöglichen. Und ausgerechnet seine Steuerbehörde, die von Grossbritannien finanziert und personell ausgestattet wurde, drängt die Bürger des Landes, ihre Abgaben zu entrichten, um dadurch die Abhängigkeit Ruandas vom Ausland zu mindern. Wie gross diese noch immer ist, wird daran deutlich, dass die Geberländer rund die Hälfte zum Staatshaushalt beisteuern.

Seit dem Völkermord 1994 hat Ruanda eine für Afrika beispiellose Metamorphose vollzogen: Inzwischen ist das Land nicht nur sicher, sondern wegen des Verbots von Plastiksäcken auch ausgesprochen sauber. Seine Polizisten und Beamte sind für gewöhnlich nicht bestechlich. Kein Wunder, dass die Anti-Korruption-Organisation Transparency International Ruanda inzwischen die besten Noten in Afrika verliehen hat.

Die Weltbank lobt

Der Erfolg spricht für sich: Wirtschaftlich ist Ruanda mit durchschnittlichen Wachstumsraten von 8,5 Prozent in den vergangenen fünf Jahren erheblich besser vorangekommen als fast alle anderen Länder in Afrika. Unter der Führung von Paul Kagame hat sich das Sozialprodukt seit 2005 von niedriger Basis verdoppelt, auch wenn es mit rund fünf Milliarden Dollar noch immer sehr gering ausfällt. Die meisten Ruander haben heute zudem eine Krankenversicherung. Und selbst die Steuereinnahmen steigen Jahr für Jahr um mehr als 10 Prozent – ein in Afrika fast unbekanntes Phänomen.

Selbst im «Doing business»-Report der Weltbank wurde das Land 2009 ausdrücklich als weltweit «bester Reformstaat» gelobt – innert einem Jahr verbesserte sich Ruanda damals von Rang 143 auf Platz 67. Ausserdem könnte es als womöglich einziger afri-

kanischer Staat die UNO-Ziele zum Abbau der Armut erreichen.

Einfach dürfte der erzwungene Sprung in die Moderne dennoch nicht werden: Denn Ruanda ist nur halb so gross wie die Schweiz und bezieht noch immer rund drei Viertel seiner Deviseneinkünfte aus dem Export von Kaffee und Tee. Auch birgt seine Lage als Binnenstaat viele Nachteile: Die Kosten für einen Containertransport von der kenianischen Küste nach Kigali sind höher als für die Verschiffung des gleichen Containers von Europa nach Mombasa, Kenias Hafenstadt. Verantwortlich dafür sind vor allem die hohen Benzinkosten und das fehlende Schienennetz, das die Regierung nun bauen will.

Dennoch gilt Ruanda heute als das vielversprechendste Experiment in Afrika gegen den wirtschaftlichen Stillstand. Einige Investoren wie der Bierbrauer Heineken, der Tabakproduzent BAT, Südafrikas Mobilfunker MTN oder Kenias Serea-Hotelgruppe sind bereits vor Ort. Anders als auf dem Kontinent wird jedoch auch der Agrarsektor stark gefördert. Ruanda kann sich selbst ernähren, obwohl es mit 325 Menschen pro Quadratkilometer das am dichtesten besiedelte Land des Kontinents ist.

Alle Fortschritte werden aber noch immer von den Folgen des Genozids überschattet, etwa der Neuaufbau der damals völlig geplünderten Infrastruktur. Allein im Völkermord-Museum von

Kigali gibt es ein Massengrab mit 258 000 Menschen. Es erinnert daran, dass hier einst in drei Monaten 15 Prozent der Bevölkerung von der Hutu-Mehrheit ermordet wurden – ganz überwiegend Tutsis.

Tony Blair berät

Desillusioniert vom Versagen der Vereinten Nationen aber auch der afrikanischen Staaten bei dem Völkermord, hat Kagame in Ruanda auch politisch einen eigenen Weg beschritten: Anders als seine afrikanischen Kollegen hofiert er westliche Staats- und Wirtschaftsführer. Der frühere britische Premier Tony Blair zählt zu seinen Beratern. Und nicht von ungefähr unterhält Kagame enge Beziehungen zu Israel: Beide Staaten leben mit einer äusseren Bedrohung und haben einen Völkermord durchlebt.



Binnenland. Seine Lage im Inneren des Kontinents bringt Ruanda grosse wirtschaftliche Nachteile. Grafik BaZ/reh

Allerdings hat die von Kagame mit Macht vorangetriebene Modernisierung auch manche Schattenseite. Nicht wenigen Ruandern widerstrebt es, grundlegende politische Freiheiten den grossen Plänen der Machthaber unterzuordnen. Einige der Verbote sind geradezu absurd: So ist das Tragen von Waren auf dem Kopf aber auch Barfusslaufen verboten, weil es als Zeichen der Rückständigkeit gilt.

Opposition ist nicht möglich

In vielerlei Hinsicht hat Kagame Ruanda in einen Überwachungsstaat verwandelt. Es gibt weder eine Presse- noch Versammlungsfreiheit. Auch lässt das Regime es nicht zu, dass sich eine offizielle Opposition bildet – und rechtfertigt das mit der nötigen Versöhnung des ethnisch noch immer tief gespaltenen Landes. Zwar wurde der Unterschied zwischen Hutu und Tutsi per Dekret offiziell abgeschafft. Doch in der Praxis schwelen die Animositäten weiter.

Viel wird nun davon abhängen, ob Ruandas Staatschef sein Versprechen einhält – und in Einklang mit der Verfassung nach dem Ende seiner zweiten Amtszeit 2017 mit 59 Jahren wirklich abtritt. Vor dem Hintergrund des Genozids mag die Kompromisslosigkeit Kagames verständlich sein. Ob sie zukunftstauglich ist und wirklich Modellcharakter für Afrika hat, werden die nächsten fünf Jahre zeigen.